

Leserbriefe

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **105 (2011)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Leserbrief gegen Entmutigung

Wir alle sind getroffen von den Ereignissen in Libyen und Japan – und wissen dabei von vielen anderen Orten des Schreckens und der Not. Wieder und wieder die Fragen: Wo ist der Sinn? Sind wir vor allem ein böses Gewächs, ein krankes Produkt der Evolution? Diese Welt ist so wunderbar reich, vielfältig, unglaublich schön. Aber auch die Natur erleben wir nicht nur erhaben; mit Infektionskrankheiten, Vulkanausbrüchen, Erdbeben, Tsunamis, ist sie für uns auch furchtbar lösend und blind zerstörerisch.

Die alten Menschensehnsüchte und Träume nach einer heilen, katastrophensicheren, gerechten und friedlichen Welt haben sich nie erfüllt. Immer aber, auch unter widrigsten und schrecklichsten Umständen ist die Hoffnung auf bessere Zeiten wach geblieben. Dieses «Prinzip Hoffnung» ist nicht der Beruhigungs- oder Verschleierröpfungstropfen der Naiven, es ist vielmehr ein revolutionäres Prinzip: So wie die Welt heute ist, so muss sie nicht bleiben. Auch wenn wir kein Erdbeben verhindern können, wir können unsere Lebenswelt lebenswerter machen. Unsere Lebenswelt, das müssten wir jetzt eigentlich alle wissen, umfasst auch unsere Nachbarn zur Linken und die Nachbarn der Nachbarn und so weiter, bis wir unserem Nachbarn zur Rechten die Nachbarn zur Linken geworden sind.

So wie sie heute ist, so muss sie nicht bleiben. Wir schaffen nie die Idealwelt. Aber in dem Gewoge zwischen Eigennutz und

Solidarität, zwischen Aggression und Friedfertigkeit, zwischen Destruktion und Konstruktion sind VisionärInnen, vom Prinzip Hoffnung Bewegte, lebensnotwendig und in schlimmen Zeiten überlebensnotwendig. Gelebte Hoffnung ist revolutionär, weil sie das Faktische, das Gegebene, nicht mit rationalisierendem Pragmatismus akzeptiert, sondern die Idee des gerechteren Zustandes für realisierbar hält. Revolutionär, weil sie nicht nur Köpfe belebt, sondern auch Herzen. Und schliesslich revolutionär, weil sie ungehorsam macht.

Ungehorsam gegen Despoten. Gegen die Glaubensansprüche von Medien. Gegen die Glaubenssätze des Kapitalismus. Gegen das Heilsversprechen des Eigennutzes. Gegen die Beschwichtigungen der atomaren Energiepäpste. Gegen die Tyrannei des Spardogmas. Gegen die Resignation angesichts der politischen Umweltzerstörung durch die SVP. Gegen die Macht des Glaubens an die eigene Ohnmacht.

Lassen wir uns nicht entmutigen, enthoffnen, entsolidarisieren! Es wäre sonst doch unsere Mitverantwortung an einem finalen Desaster, wenn wir uns die revolutionäre Kraft der Hoffnung nehmen liessen.

Auch wenn wir keine Erdbeben verhindern können, wir können unsere Lebenswelt lebenswerter machen.

Robert Widmer-Demuth, langjähriger Leiter des Suneboge, Wohn- und Arbeitsort für Randständige in Zürich

Machtlosigkeit, mit Naivität (die Waffen kamen auch von uns) und mit Schuld (jetzt wieder nur Zuschauende zu sein) und mit der Gewissheit «auf der geschonten» Seite zu sein?

Dorothy Day, die unermüdlich aktive Kämpferin in den Elendsvierteln der US-amerikanischen Grossstädte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, soll sich ab und zu für zwei, drei Tage in ihrem Zimmer eingeschlossen und einfach geweint haben über das Elend, das unerträgliche. Dorothee Sölle, die sie

persönlich getroffen hat, hält in ihrem Buch «Mutanfalle» fest: «... wie jeder Mensch, der nach Gerechtigkeit und Frieden hungert und dürstet, so geriet auch sie in Phasen der absoluten Erschöpfung, der Trauer, des Schmerzes». Nach den Tränen soll sie «gestärkt» wieder zugepackt haben. Ja, heute verstehe ich das. Erschüttert – erschütternd.

Monika Stocker